

Der Papst in Australien: Warum tut er sich das an?

Papstbesuche sind in erster Linie Verschleißveranstaltungen für die päpstliche Gesundheit. Da Benedikt XVI. noch vieles richten müßte, nützen sie daher vor allem den Feinden des Glaubens. Von Dr. Franz Xaver Schmid.



Papst Benedikt XVI. in Sydney.

In Australien wetzten die Feinde der Kirche ihre Messer schon im Vorfeld des Weltjugendtages. Wieder geben sie die Themen vor, denen sich der Papst zu stellen hat und mit denen sie den katholischen Glauben als häßlichen Rest einer vergangenen Epoche vorführen wollen.

Natürlich geht es wieder um Mißbrauchspriester, Zölibat und angebliche kirchliche Sexualfeindlichkeit. Damit besetzen sie die Themen. Sie zwingen den Papst zu empfindlichem Zeitverbrauch in nervenden Defensivpositionen. Wenn zuvor 98 Prozent der Australier nicht wußten, welch' üble Mißstände es in der Kirche angeblich gibt, hat man es diesen 98 Prozent jetzt klargemacht.



Kreuzwegstationen in Sydney

Was ist mit diesen Fun-Events mit Zehntausenden bunt bemalten Jugendlichen gewonnen, die man nachher in keinem Gottesdienst mehr sieht? Mir ist völlig unerfindlich, wie der Papst in diese Falle tapen kann.

Als flankierende Maßnahmen greifen die Kirchenfeinde die jungen Pilger auch direkt an. Homo-Verbände in Sydney wollen an jeden Pilger ein Kondom verteilen. Offenbar haben sie das Weltjugendtreffen in Toronto in Erinnerung, wo das riesige Veranstaltungsareal nach der sogenannten Papstmesse mit gebrauchten Kondomen übersät war.

In Sydney legt man noch etwas zu. Die gut organisierten Feinde des Festivals tragen Leibchen mit der Aufschrift „Papst Benedikt hat mir unter den Rock gegriffen“. Komischerweise sind die so gekleideten lebenden Verleumdungslitfaßsäulen Frauen, die Hosen tragen.

Diese Angriffe sind von einer Unverschämtheit, die in keinem anderen Bereich der Gesellschaft auch nur annähernd akzeptabel wären. Gegen keine andere Weltreligion dürfte man so etwas wagen.

Dieser Vorgang bestärkt mich darin, daß es ohne Militanz nicht geht. Hätte es keinen Don Juan D'Austria während der Seeschlacht von Lepanto, keinen Karl Martell, keinen Prinz Eugen gegeben, würden die Moscheen schon lange in Wien, Köln oder Mainz stehen. Die Scharia wäre bei uns seit Jahrhunderten eine Gewißheit.

Nur heute glaubt man, ohne eine entschlossene Wehrhaftigkeit auszukommen. Diese laue, treulose Christenheit wird die Quittung bekommen, die sie verdient. Der Auflösungsprozeß ist schon längst angelaufen – und gewinnt an Fahrt.